Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vegetationsverhältnisse, der Anbau und die Wohnorte

urn:nbn:de:bsz:31-217954

Visual Library

verknüpfen, so kann ich mich nicht zu „Frommherz Lehre der urweltlichen Seebecken des Schwarzwaldes“ bekennen, durch deren Durchbruchskatastrophe das Alles entstanden sei, was ich als das Werk einer langen Periodenfolge, ohne die hypothetische Beihilfe der Annahme gewaltiger Erderschütterungen und Seedurchbrüche, Spaltungen und Senkungen des Gebirges erklärte. Jener Arbeit verbleibt dennoch der hohe Werth einer getreuen Beobachtung und Unterscheidung von Wasser und Gletscherwirkungen für unser Gebirge, welche sich stets dem Thatsächlichen unterordnete, sie wird deßhalb, wie heute noch die älteren Leistungen eines H. Saussures, ihren Werth bleibend bewahren.

Die Vegetationsverhältnisse, der Anbau und die Wohnorte stehen in unserem Gebiete zu der Gestalt und Beschaffenheit des Bodens in großer Abhängigkeit. Das Rheinthal ist vor Allem der gesegnetste aber auch zugleich der bevölkertste Strich Landes; die vielartige Bodenmischung und Schlammabsätze der Hochwasser bieten der Pflanze ihre verschiedenen Bedürfnisse, welche sie dem Boden zu entziehen gewohnt sind. Als Hauptare des Flußsystems ist es auch die des Verkehrs, der, wie von Cotta geistvoll sagt, „in gewissem Grade einer Flüssigkeit gleicht, welche sich nach hydraulischen Gesetzen bewegt.“

Das Gebirgsland zeichnet sich vor allen andern Badens durch eine starke und gleichmäßig ausgesäte Bevölkerung aus; nur seine tiefen Thäler machen hievon eine Ausnahme, indem sie sich von dieser Allgemeinheit ganz ausschließen. Wir begegnen in dieser Anordnung einer Abweichung von der allgemeinen Regel, daß in andern Gebirgen, wie in der Schweiz und auch in unserem Schwarzwalde, die Thäler des Gebirges die bevölkertsten, für das Leben und den Verkehr bedeutendsten Theil bilden, die Berge und Spitzen dagegen sich gleich Wällen dem Verkehr hindernd entgegenstellen. Da unser Hochland, der Wald, aber keine langen und hohen, wasserscheidenden Kämme kennt, so stund der allgemeinen Ausbreitung der Ansiedelung jenes Hinderniß auch nicht entgegen. Der Gestalt nach gleich gebildet erscheint nach Munch's geographischen Schilderungen das Küstenland Norwegens: „In den Schweizerthälern ist das Tiefe, Flache, Urbare, Bewohnte überall das Bedeutende, das Vorherrschende, die Felsenrücken und Spitzen das Sekundäre. Die Flußthäler verhalten sich zu dem Plateau der skandinavischen Halbinsel, wie ein Bindfaden der Breite nach zu einem Bogen Papier sich verhält“ *). Diese Thalspalten aber werden, so enge sie sind, bewohnt und das Plateau ist öde; bei uns im südlichen Schwarzwalde, zwischen dem 47. und 48. Breitegrad, ist dies geradezu umgekehrt.

Die gleichmäßige Vertheilung der Ortschaften — auf dem Walde — ackerbautreibender Bewohner bedingt schon eine Beschränkung und Zerstückelung der Grundflächen der Waldungen, um so mehr als hier schon durch die Kelten und Alemannen die Kultur ausgeübt wurde. Wir finden nur kleine Forste, welche von der niedereren nach der höheren Lage aus Niederwald in Hochwald übergehen, oder es haftet ein sehr gemischtes, an Krüppelbirken reiches Gehölze zwischen Moospolstern an den felsigen Abhängen der schluchtartigen Thäler. Dies gilt aber nur für die Granit-, Gneis- und Sandsteinlandschaft, dann über einigen Muschelkalkhügeln gedeiht die Buche in hochschäftigem Wuchse (Hüllerwald bei Thiengen), hier fühlt sich auch die Föhre heimathlich, tritt aber auch vereinzelt als kräftiger, mehr gedrungener als gerader und hoher Baum auf sonnigen Stellen der Granit- und Gneislandschaft in Gesellschaft der Eiche auf; ein dichter Heidekrautrasen charakterisirt dies Vorkommen in der mittleren Höhe (= 2200') des Gebirges. Auf demselben Boden, wenn er beschattet, feucht oder höher gelegen ist, verdrängt die Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus *L.*) das Heidekraut, aber beide verlassen auch öfter miteinander den Wald und wuchern in den Rentfeldern, wo sie später ausgereutet und verbrannt werden.

Im nordöstlichen Gebiete, zwischen dem Ibachthal und obern Wehrathal, beherrscht der Hochwald eine sanfthügelige Granit- und Gneislandschaft von über 3000' absoluter Höhe, so der Kirchspielswald Görrwihl, der Strickwald, kleine, freie Wald, und die Waldungen des muldenförmigen Thales der Lindau, welche sich zusammenhängend und beinahe unbewohnt über eine Geviertmeile bis Todtmoos ausdehnen. Zu dieser Waldgegend gehört auch das Hirnimoos im Hochthale von Ibach, es ist das größte in unserem Kartengebiete und umfaßt etwa 100 Morgen. An jeder Thalseite fließt ein Bach neben dem Moore durch und die Torffläche zeigt eine schwache, nach beiden Seiten abfallende Wölbung. Im oberen, dem Dorfe Ibach zugekehrten Theile erheben viele große Granitblöcke

*) Dr. Georg Berna, Nordfahrt an der norwegischen Küste S. 369.

(Wollsäcke) ihre Köpfe über das Moor und am untern Ausgange erscheinen diese wieder, und zwar bei der Säge zu wild aussehenden Sturzwällen angehäuft; einige dieser Blöcke haben ein Längenmaaß von 20'. Das Torfmoor ist, wie dies den Schwarzwaldmooren so eigenthümlich, reich von kleinen Hölzern bewachsen und hier besonders von der Zwergföhre (Pinus Mughus *Scop.*), der haarigen Birke (Betula pubescenz *Ehrb.*) und Krüppeln der Rothtanne auch halbmannshohen Sträuchlein der Sumpfheidelbeere (Vaccinium uleginosum *L.*). Ueberraschend ist der Standort der Weißtanne.

Ganz verschieden von dieser Gegend, welche nicht mehr zum Hotzenwalde gezählt wird, verhalten sich die mittäglichen Abhänge der Berge von Ibach, Horbach bis Urberg, deren Kämme durchschnittlich 3500' hoch, größtentheils felsig und mit Oedung umgeben sind und theilweise dem Kartengebiete Neustadt angehören. Ein sich fest anschmiegender, kurzer Rasen mit der Flora der Bergregion und vor Allem duftend durch die würzige Bärwurz (Meum alhamanticam *Jacq.*) überkleidet die Abhänge; ihre Einförmigkeit wird durch niedrige Büsche von Rothtannen und Wachholder, auch durch zwerghafte Birken gemildert. Die Heidelbeere ist hier seltener, als die Preußelbeere, welche Schutz suchend die nächste Umgebung der Büsche sattgrün berast. An Rainen, in Felsschutt und nahe den Wohnorten fristen der Schlehdorn (Prunus spinosa *L.*), die Mehlbeere und seltener der Vogelbeerbaum (Sorbus Aria *Crtz.* und s. aucuparia *L.*) als früchtebringende Baumpflanzen ein verkümmertes Dasein. Ein Theil dieser Waiden ist eigentlich Brachfeld, denn auf dieser Höhe wird, wo immer thunlich, noch Sommergetreide gepflanzt: nach 20jähriger Brache wird z. B. bei Oberibach das Feld im Monat Juni gereutet d. h. umgebrochen und im Frühling darauf zweimal mit Sommerroggen nach jeweiliger Düngung und sodann 1 bis 2 Mal mit Hafer angepflanzt, womit die Kultur geschlossen ist. Das Feld ist also während 24 Jahren 3—4 Jahre nutzbringend, wenn wir des Waidganges nicht gedenken. Schon in wenig tieferer, aber geschützterer Lage, wie unterhalb Oberibach, ist die Brache kürzer, sie dauert nur 5 Jahre und es folgen ihr unter jeweiliger Düngung Kartoffeln, Gerste oder Roggen und Haber.

Die Mitternachtseite dieser Bergreihe, oder der rechte Abhang des Thales von Mutterslehen, im Gebiete des Gneises und kleinkörnigen Granits, ist von prachtvollen Rothtannen, wie auch das ganze muldenförmige Thal, dicht bewaldet, quellenreich und vor den Winden aus Süd und West geschützt; der Schnee verweilt sehr lange hier, wodurch der Ackerbau beinahe zur Unmöglichkeit wird, trotzdem der Weiler Mutterslehen nach Verhältniß milde zu nennen ist. Nach einer Aussaat von Sommerroggen, oder Haber, folgt eine lange Brache von spärlichem Futtererträgniß. Der im vierzehnten Jahrhundert in Mutterslehen ansässige Konrad Müller von Ibach verzichtete auf sein Lehengut und dessen Erträgnisse gegen einen jährlichen Zins von 2 Mutt Kernen, welchen er vom Kloster St. Blasien empfing.

Wieder verschieden von den geschilderten Oertlichkeiten verhält sich die quellenarme Hochfläche von Höhenschwand und ihre bebaute Umgebung, der eine Durchschnittshöhe von 3200' zukommt und wo der Landbau seit langer Zeit mit Nachdruck gepflegt wird. Obschon hier das Klima sehr rauh ist, so bringen sich die Winterfrüchte dennoch durch. Der Feldbetrieb und die Fruchtfolge wird wie im Rheinthal geübt und selbst Hanf gebaut.

Das übrige, weitaus größere Gebiet des Waldes und Rheinthales theilt im Allgemeinen in Bezug auf Vegetationsverhältnisse und Anbau das Verhalten des Landstriches des westlichen Schwarzwaldabfalles, ja man kann sagen, daß dies günstige Verhalten auf dem Walde sich noch nach größerer Höhe erstreckt. Der Ackerbau steht im Ganzen auf einer befriedigenden Stufe und wird durch eine althergebrachte Methode, den kalkarmen Granit und Gneisboden mit Rheinschlamm zu überstreuen, wirksam unterstützt. Der Weinbau beschränkt sich auf ein sehr untergeordnetes Areal und dieß besteht, wo der Weinstock wurzelt, meist aus Mergel- und Kalkboden des Wellenkalks (Dogern, Waldshut), oberen Muschelkalks (Thiengen), braunen Juras und sandiger Thonboden des Keupers (Dangstetten und Kadelburg). Granit und Gneis tragen hiezu gar keine nennenswerthe Fläche bei. Eine ausgedehntere größere Kultur erfährt der Weinbau außerhalb der Section im Kleckgau und dem Rheinthal, in der Gegend von Rheinfelden beginnend.

Wenn man den Wald (Hotzenwald) strenge nach seinem gleichstimmenden Charakter in Bezug auf die Art des Bodens, des Klimas, der Beschäftigungen und der Wohnstätten, also nicht genau nach politischen oder geschichtlichen Grenzen in das Auge faßt, so beschränkt sich sein Gebiet auf den Granit-, Gneis- und Sandsteinboden des Hochlandes mit Ausschluß der Kalklandschaft. Unser Kartenblatt enthält hievon annähernd

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

nur den östlichen Halbtheil. Ohne den Schutz hoher Bergrücken ist das nach Südosten abfallende, wellige Hochland, allen Winden, namentlich den stärkeren aus Süden und Westen herbeikommenden, ausgesetzt, diese und reiche Regengüsse, wie auch heftiges Schneegestöber, welche jene begleiten, charakterisiren mit der Zuthat häufiger elektrischer Erscheinungen, welche sich in verheerenden Blitzschlägen äußern, die Klimatologie des Waldes. Hiezu kommt endlich noch der Mißstand der Steigerung des Anbaues bis zu den Höhen von 3000′ und mehr, wo in ungünstigen Jahren die Reife der Früchte nicht zu Ende geht, oder in trockenen Sommern die Gewächse verkümmern, oder endlich das Einbringen der Ernte durch künstliche Austrocknung unterstützt werden muß. Es folgt daher in dem oberen, hohen oder hinteren, reich bevölkerten Walde dem Mißjahre meist bittere Verarmung nach.

In dem Aeußern des mit Stroh überdachten Wohnhauses des Wälders spricht sich die Sorge für die Sicherung der Wohnlichkeit und das Zweckmäßige der feindlichen Witterung gegenüber deutlich aus; dasselbe steht, wo thunlich, an einem Abhange, gegen welchen die Dachtraufe bis zum Boden herabreicht, unter ihr ist der Brunnen und ein Zugang in die Wohnräume und Ställe; die Mittagseite des Hauses beschirmt eine im Winter mit Fenstern und Laden verschlossene, breite Gallerie „der Schild“. Bei der Zweitheilung des Baues in Wohn- und Oekonomieräume ist der Giebel der ersteren, wenn die Bewohner neben der Landwirthschaft in der Stube einem Industriezweige obliegen, durch Fensterchen reich durchbrochen. Meist mangelt diesen Holzhäusern der Schornstein, und der Rauchfang öffnet sich in dem Boden unter dem Strohdache, welches durch das Brandharz des unter ihm umherirrenden Rauches an Dauer gewinnt. Diese Wohnungen stehen in kleineren und größeren Abständen als Dörfer in den Thalwinkeln und kleinen Thälern, ausnahmsweise auf Berghöhen (Höhenschwand, Strittberg, Brenden, Weschnegg, Wollpadingen, Wilfingen, Görrwihl, Ober- und Niederwihl, Hogschür). Stehen die Orte in den Thalwinkeln, so entspricht ihr Standort der Grenze zwischen den tieferen Matten und dem höheren Ackerfelde. Die Matten sind mit Wässerungseinrichtungen versehen, welche ihr Wasser tief im Gebirge empfangen und deren Namen tragen das Gepräge eines sehr alten Herkommens, wie die „Wührebäche“ bei Görrwihl, Oberwihl und Hänner, das „Heidenwuhr“ bei Wieladingen und andere kleinere. Leider ist mit der Zeit das richtige Verständniß der Benützung da und dort verloren gegangen, indem viele, ja selbst abschüssige Wiesenflächen, durch den übermäßigen Gebrauch des Wassers versumpften.

Auf dem Berauerberge bestund eine nun zu Grunde gegangene, sehr lange Wasserleitung, deren Reste „Heidenwuhr“ genannt werden; ihr Aufschlagewasser trieb ehedem noch eine Mühle des Klosters. Es scheint, daß dieser Wasserbau in einer Beziehung zu dem s. g. „Heidenthor“ gestanden hatte, das in drei parallelen Gräben und 10′ hohen Erdwällen den Aufgang dieser Gebirgsinsel von der Wiznauer Mühle, oder dem Schlüchtthale verwehrte und in dieser Weise wohl in früherer als römischer Zeit ein Vertheidigungsmittel gebildet haben mochte.

Wir haben uns schon bei der Beschreibung des Steinathales über dessen geologischen Bau und den des Schlüchtthales in Beziehung auf deren Vegetation und Kulturverhältnisse geäußert und widmen diesen nur noch einige Zeilen in ähnlichem Sinne. Diese Kalklandschaft bildet den südlichsten Ausläufer eines zusammenhängenden Muschelkalkzuges, welcher längs dem Ostrande des Schwarzwaldgebirges als ein fruchtbares Flurenland den dunkeln Rothtannenwäldern der Sandsteinformation zur Seite folgt. Mit dem Auftreten ihrer Mergelboden verschwinden die altersgebräunten Schwarzwälder Holzhäuser und machen steinernen Platz, aber auch die Industrie verschwindet damit, da alle Hände mit dem Landbau vollauf beschäftigt sind. Die Muschelkalkformation, welche in drei Gruppen zerfällt, weist in sich wieder, ähnlich wie in Thüringen, der Ansiedelung Grenzen an, indem ihre Ortschaften mehr am Rande der Formation, also am quellenreichen Fuß der Berge, seltener in ihrer Mitte und nur höchst selten über dem wasserarmen Plateau der obersten Abtheilung, der des Hauptmuschelkalkes, ruhen.

Vergleichen wir das Granit-, Gneis- und Sandsteingebiet mit jenem des Kalkes nach Volksdichtigkeit, also den weniger ergiebigen und klimatologisch rauhen Boden mit dem fruchtbaren, so übertrifft die Ziffer des ersteren die des letzteren an Größe: jene beträgt auf die Geviertmeile trotz der im Jahre 1851 erfolgten zahlreichen Auswanderung, namentlich aus der großen Gemeinde Herrischried, 4275 und diese nur 3854 Köpfe. Es repartiren sich hiebei auf die patriarchalische Wälder- oder Hauensteiner Familie des granitischen Gebietes 6,85 und auf die des Kalkes nur 5,79 Köpfe, und die erstere bedient sich einer geringeren Anzahl nur 9,71 %, die letztere aber 1380 % fremder Hülfe

oder Dienstleute *), obgleich die Granitbevölkerung neben dem Landbaue noch der Industrie innert der Familie obliegt, welche durch den Fürstabt Gerbert nach dem Salpetererkriege als Weber- und Spinnereien eingeführt wurde und sich in neuerer Zeit durch mehrere Fabriken vergrößerte. Aelter als diese Industrie ist die der Salpetersieder und Nagelschmiede in den Vororten nach dem Rheinthale. So wird hier zur Stillung der Bedürfnisse des mit großer Liebe an seine Heimath gebundenen Bewohners der physische, durch die Bodenverhältnisse bedingte Mangel durch Verwerthung noch einer anderen als landwirthschaftlichen Thätigkeit ersetzt.

*) Nach Zugrundnahme der Volkszählung vom J. 1861 — Beiträge zur Statistik des Großherzogthums XIII. Heft.

Geognostisch mineralogischer Theil.

I. Neueste oder Alluvialperiode.

Die neuesten oder Alluvialbildungen entstehen gegenwärtig noch, oder sie sind die Ergebnisse einer relativ kurzen Vergangenheit und durch die Wirkungen des Gewässers, Atmosphärilien und Erdbeben auf zuvor vorhandene, ältere Bildungen hervorgegangen. Ihre Bildungszeit geht mit unserer Geschichte, in welcher sich im Allgemeinen auf unserem Continente keine großartigen Veränderungen seiner Oberfläche mehr ereigneten.

1. Ablagerungen von Schlamm, Sand und Kies, auch Süßwasserkalk.

a) Der Rheinschlamm wird bei Hochwassern des Stromes in einigen concaven Uferstellen, hauptsächlich der rechten Rheinseite, abgesetzt, so bei Albbruck, im Katzenthal bei Laufenburg, bei Murg u. s. w. Die Aare ist in erster Reihe die Vermittlerin der Schlammabsätze, denn sie sammelt von den Alpen bis zum Jura alle Gewässer, und nimmt bei großen Regengüssen und Hochwassern aus diesem Gebiete von den verschiedensten Bodenarten Schlammtheile auf, während der Rhein in den Bodensee das Wasser seines Oberlaufes klärt; so kommt er unterhalb Schaffhausen vor Aufnahme der Thur, Töß und Glatt helle und und von smaragdgrüner Farbe an.

Der Rheinschlamm enthält durchschnittlich 60 % sandige Theile, als feinen Quarzsand und weiße Glimmerblättchen. Der Rest besteht vorherrschend und zwar im Durchschnitt aus nahezu 30 % kohlensaurem Kalke, dann aus abweichenden Mengen kohlensaurer Talkerde, phosphorsauren, schwefel- und salzsauren Salzen. Der Gehalt von Alkalien ist sehr verschieden. Je ruhiger die Bucht ist, worin er abgesetzt wurde, um so feiner der Schlamm; selbst in den ruhigsten Buchten kann man oft eine untere, gröbere, sandigere, von einer höheren, feineren Schlammlage unterscheiden. Die von Herrn Dr. R. Schneyder für diese Untersuchung unternommenen chemischen Analysen von Rheinschlamm dreier Fundstätten haben folgende Zusammensetzung ergeben:

	I. Oberhalb der Albmündung	II. Katzenthal ob Laufenburg	III. Istein
	in 100 Theilen		
Thonerde	0,852	1,117	0,595
Eisenoxyd und Oxydul (als Oxyd)	3,225	4,775	1,795
Talkerde	4,721	2,233	0,629
Kalkerde *)	13,426	16,191	16,408
Kali	0,113	0,115	unwägbar
Natron	0,738	0,205	0,422
Ammoniak	0,008	Spuren	
Kohlensäure	12,752	13,117	13,283
Schwefelsäure	0,067	0,058	0,101
Salzsäure		Spuren	
Phosphorsäure **)	1,093	0,027	0,007
Kieselsäure, lösliche	—	0,127	—
Organisches (Pflanzenreste)	2,081	2,123	1,423
Trockenverlust bei 120 ° C vorzüglich hygroscopisches Wasser	0,895	1,232	2,390
Zusammen in Salzsäure lösliches	39,971	41,320	37,054
Hierin Unlösliches als Sand und Glimmerblättchen	60,875	59,033	63,203
	100,846	100,364	100,257

*) Die Talk- und Kalkerde sind als kohlensaure und schwefelsaure Salze vorhanden.

**) Eine zweite Bestimmung einer anderen Menge Schlammes von Nr. 1 gab einen größern Phosphorsäure-Gehalt = 1,184 und die organische Substanz betrug 2,484 %. In Wasser lösten sich nur 0,093 % und von dem Ammoniak verdunstete bei 120 ° = 0,0023 % und 0,0060 erst beim Glühen mit Aetznatron.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg